

Horst Hochmuth

Bekenntnisse eines Kanzeltäters

Ein autobiographisches Vermächtnis

WDL  VERLAG

Die Fotos im Innenteil stammen aus dem Privatbesitz von Horst Hochmuth.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Da-
ten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

©WDL-Verlag 2007

Dr. Dietmar Lütz

Layout: JML-Design & WDL-Verlag

Umschlag-Graphik: Johannes Lütz, JML-Design Berlin

Druck, Bindung, Gesamtherstellung: Bundesrepublik Deutschland

Logistik, Handling: Schalungsdienst Lange, Berlin

ISBN (13) 978-3-86682-122-4

www.wdl-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Verzeihung!	7
Meine Heimat	12
Persönliche Erfahrungen mit Gottes Wort	14
Losung für ein ganzes Leben	17
Auf seltsame Weise – und doch hat's gestimmt	19
Erfüllung einer Vision	20
Gemeinde im Aufbruch	25
Exakte göttliche Regie	32
<i>Meine erste Glaubenserfahrung überhaupt</i>	<i>32</i>
<i>Vom Ami aus der Ostfront geholt – oder war's ein Engel?</i>	<i>32</i>
Fünf Dollar als Zeichen	35
Entkommen – und doch nicht geflohen	37
Soviel Zufall gibt's gar nicht	41
Göttliches Wirken an der Familie	42
Tauf-Kaleidoskop	45
Gerade noch mal davongekommen	53
<i>Mit Blut verschrieben</i>	<i>53</i>
<i>Vom Peiniger zum „Bodyguard“</i>	<i>55</i>
In Nöten	56
Intermezzo in Bukarest	57

Wiener G'schichten	61
In der Hölle von Hamburg	65
Ab zur Frontbewährung	68
Auf der Flucht im eigenen Land	70
Grenzsituationen	72
Gemeinde-Mix – Erlebnisse und Begegnungen	74
<i>Meiningen 1948-1952</i>	74
<i>Schwenningen / Neckar 1952-1957</i>	80
<i>Gladbeck 1957-1963</i>	83
<i>Mülheim a.d. Ruhr 1963-1984</i>	86
<i>Villingen / Schwarzwald 1984-1990</i>	95
<i>Wuppertal-Cronenberg 1990-1994</i>	96
<i>St. Georgen / Schwarzwald 1995-2000</i>	99
Nicht gerade Sturm, aber doch Wirbel im Wasserglas	104
Die Gnadauer Buße findet nicht statt	105
Ich bin siebzig – na und?	115
Das “Dritte Reich” aus meiner damaligen Sicht	119
Um Lenker und Lenkrad – Motorisiertes	130
Akzente – Letzte Arbeiten und Vorträge	136
<i>Das Reich Gottes kommt nicht mit einem Knall</i>	136
<i>Belebendes Predigen</i>	140
<i>Die Doppel-Existenz der Christen</i>	145
<i>Die letzte meiner 200 Rundfunk-Andachten</i>	152
So	156

Verzeihung!

Eigentlich gehört es sich nicht, dass ein Pastor Hochmuth heißt. Da braucht nur Einer daher zu kommen mit dem allseits bekannten „Nomen est Omen!“ und schon bin ich gebrandmarkt. Da heißt man doch besser Engel oder Fromm - oder vielleicht Demuth. So jedenfalls hieß ein freundlicher alter Herr, der sich einmal während einer Kur meiner Mutter vorstellte. Als sie dann auch ihren Namen nannte, lief er rot an und war gar nicht mehr freundlich. Fast hätte sie eine Ohrfeige kassiert. Erst der Ausweis half zur Klärung. Was mich betrifft, so ist das jetzt eigentlich gleichgültig. Die Kirchenleitung wollte das früher mal auf ihre Kosten ändern. Doch heute fragt keiner mehr danach. Ich bin ja kein Pastor mehr.

Mancher sagt allerdings: „Einmal Pastor – immer Pastor.“ Ich nicht. Einen Tag vor meinem 80. Geburtstag wurde ich in allen Ehren aus dem aktiven Dienst verabschiedet („entsorgt“ sagte Peter Dienel selig), habe meinen Talar dem (früher einmal von mir getauften) Nachfolger Rainer Secker vermacht und – innerlich – meine Berufung zurückgegeben. Ich legte auch keinen Wert darauf, nunmehr als Pastor i.R. – in Rufweite oder wie man dieses „i.R.“ auch immer deuten mag - zu gelten, da „Pastor“ für mich nach biblischem Verständnis eine Funktion und nicht ein Würdetitel ist. Ein Seminardirektor ist eben Direktor und nicht Pastor – es sei denn, er dient einer Gemeinde zugleich, haupt- oder nebenamtlich. Ich jedenfalls war nach meiner Entlassung einfach Pfleger meiner an Parkinson, Demenz, Grünem Star und Altersschwäche schwer leidenden Frau mit allen dazu gehörenden Aufgaben, bis sie mehr als zwei Jahre später in meinen Armen friedlich den letzten Atemzug tat. Wir waren 60 Jahre verheiratet. Ich konnte ihr in ihren letzten Minuten, wie sie es lange zuvor gewünscht hatte, Bibelworte zusprechen, beten und das Lied sin-

gen: "Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein ich in die goldenen Gassen zieh ein..." mit dem Refrain „Das wird allein Herrlichkeit sein, wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh' ...“ Ein Abschied ohne Jammer. Das war am 30.12.2002. Ein Jahr später bin ich dann auf den Rat wohlmeinender Freunde in „Betreutes Wohnen“ umgezogen und bin nun Hausmann, koche selbst und wasche meine Sachen. Gelegentlich habe ich noch mal einen Predigt- oder Vortragsdienst wahrgenommen.

Zu unserer gemeinsamen Geschichte gehört, dass unser 1968 nach Australien ausgewanderter Sohn Jörg nach einem Umzug innerhalb jenes Kontinents nicht mehr auffindbar war, also verschollen ist. Viele Versuche, ihn zu finden, waren vergeblich.



Unser verschollener Sohn Jörg mit seiner Mutter und in Australien

Ebenso gehört zu unserer Geschichte, dass meine Frau Friedel nach einer radikalen Unterleibs-Operation ein Dreivierteljahr mit einem Darm-Seitenausgang (anus pretor) leben musste, und dass ich nach früheren fünf Kieferoperationen, denen später noch mal zwei folgten, und in der St. Georgener Zeit innerhalb von 5 Jahren zwei Blasenkrebs-Operationen, überstanden habe. Im Augenblick schein ich gesund zu sein. Das ist durchaus nicht selbstver-

ständig; denn mein Vater kam aus einer sehr kranken Familie. Seine Eltern waren Cousin und Cousine, also verwandt, und mein Vater war das einzige gesunde Kind aus deren Ehe; die anderen drei litten an Geisteskrankheiten und Epilepsie. Meine Mutter erzählte gelegentlich, dass sie befürchtete, ihre Schwiegermutter habe unabsichtlich ihre Kinder angesteckt, wenn sie bei Anfällen dem jeweiligen Epileptiker den Mund abgewischt und das selbe Taschentuch dann auch bei einer Rotznase des anderen Kindes benutzt habe. Folgerichtig kämpfte meine Mutter von Anfang an gegen jede Begegnung ihrer (zu deren Lebzeiten) zwei Kinder mit dieser Großmutter und handelte sich darum auch von Beginn ihrer Ehe eine feindselige Haltung ihrer Schwiegermutter gegen sie, die junge Frau, ein. Mein Vater, der dazwischen stand, konnte ihr in ihrer Gewissensnot nicht helfen. Aber dadurch, dass er sich für seine Geschwister verantwortlich fühlte, stand er in dauernder Spannung zu meiner Mutter. Seine Geschwister waren dann später in sog. Irrenhäusern und starben verhältnismäßig jung. Diese Krankheiten hatten auch das in Vaters Jugend große Vermögen seiner Eltern mit vielen Häusern, zwei Geschäften und einer Fabrik fast vollständig aufgebraucht, so dass mein Vater schließlich als kleiner Geschäftsmann mit enormem Einsatz die Brötchen für uns (die wir uns nicht immer kaufen konnten) verdienen musste. Vielleicht verdankten meine vier Brüder und ich tatsächlich unsere Gesundheit nächst der Güte Gottes der rigorosen Kampfbereitschaft unserer Mutter, die selbst aus einer kerngesunden 10-Kinder-Handwerkerfamilie stammte.

Kürzlich sagte mir mein neuer Freund Heinrich (Jahrgang 1920 wie ich): "Von deiner Predigt heute hab' ich nicht mehr als 80% verstanden." Und das, obwohl er sein Hörgerät eingeschaltet hatte. Er meinte dann im Lauf des Gesprächs: "Du bist halt kein Kanzelredner!" Also bitte, ich war 52 Jahre lang als verantwortlicher Pastor aktiv im Gemeindedienst tätig. Und die Kanzel war einer meiner Haupt-Arbeitsplätze. Ich fragte später, was ich denn seiner Meinung nach sei. Er meinte in seinem breiten Schwä-

bisch: "Du bischt halt en Evangelischt!" Der Unterschied aus seiner Sicht: Kanzelredner sind Pastoren, die eng am Mikrofon bleiben, sich also kaum bewegen, mit kontrollierter Stimme sprechen und nicht vom Konzept abweichen. Sie sind eher Lehrer. Evangelisten, so meint er, sind freier. Sie sprechen dynamischer. Damit konnte ich leben. Aber mir ging der Kanzelredner nicht aus dem Kopf. So, wie Heinrich es verstand, war ich wohl eher eine Art Kanzel-Täter. Zwar meinte kürzlich eine mir wohlgesonnene alte Dame, ich solle den Begriff Täter durch ein weniger belastetes Wort ersetzen, doch ich finde, dass Täter durchaus auch positiv deutbar ist. Schließlich gibt es nicht nur den Übeltäter, sondern auch den Wohltäter. Und im Jakobusbrief wird (allerdings der Hörer) dringend aufgefordert, Täter des Wortes Gottes zu sein. In diesem Sinne wollte ich auch Täter sein, zumal ich immer den Standpunkt vertreten habe, dass ich nicht nur den anderen predige, sondern auch mir selbst. Und: Ich wollte nicht einfach eine Predigt abreißen, sondern Spuren hinterlassen. Das kann natürlich nur passieren, wenn das Wort Gottes vorher bei mir Spuren hinterlassen hat; wenn es mich also gepackt hat; wenn es für mich eine persönliche Bedeutung gewonnen hat. Augustinus hat es so gesagt: "Was du entzünden willst, muss in dir selbst brennen."

Darum habe ich mich bei der Wahl der Predigttexte auch nie an die angebotenen Perikopenreihen mit Predigthilfe gehalten, sondern mich der Qual der Wahl ausgesetzt, um zu erfahren, was an diesem Platz und zu diesem Datum die gottgewollte Botschaft sei. Und da habe ich Erfahrungen gemacht, die gewiss nicht alltäglich sind. Davon will ich als erstes berichten. Ich wurde schon viele Male von Freunden gedrängt, das doch einmal niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Da ich wohl keine längere Lebenszeit mehr zu erwarten habe, habe ich im Untertitel des Buches von „Vermächtnis“ gesprochen. Und das ist es für mich auch, zumal ich mit den Kapiteln „Weckrufe“ und „Letzte Arbeiten“ auch Themen anspreche, die mir heute auf den Nägeln brennen. Nur: Was ich berichte oder thematisch behandle, meint eigent-

lich eher ein Handeln Gottes und nicht mein eigenes Wirken. Bestenfalls ist ein Mensch, der etwas bewirkt, Werkzeug – mehr nicht. Dessen bin ich mir voll bewusst.

Im zweiten Kapitel soll die geniale göttliche Regie bezeugt werden, die ich in meinem Leben erfahren habe. Da geht es auch um Leben und Tod, um Grenzsituationen und um erlebte Wunder. Solche Zusammenhänge wurden mir allerdings nicht immer sofort klar, sondern mitunter viel später, zum Teil erst nach Jahrzehnten. Nach diesem Kapitel möchte ich mit „Gerade noch davongekommen“ Szenen aufgreifen, in denen es auch hätte schief gehen können: Grenzsituationen, aber auch Dummheiten und Frechheiten. Da sind ein paar biografische Momente dabei (z.B. bei dem Thema „Lenker und Lenkrad“) – aber nicht zu viele, damit ich nicht zu wichtig erscheine. Als ein Betroffener möchte ich mich auch mit dem Phänomen Hitler aus der Sicht eines jungen Christen in damaliger Zeit beschäftigen. Ich denke, wir waren – entgegen der Meinung einer kritischen späteren Generation, die persönlich nie in Entscheidungsnot war wie wir – eher Opfer als Täter. (Ich war gerade 12 Jahre alt, als Hitler an die Macht kam.)

Ein weiterer Teil greift gemeindliche bzw. theologische Themen auf, die mir auf den Nägeln brennen, wie z.B. der Verfall unserer Feste oder die Betonung der Selbstliebe in der Verkündigung. Ich will damit keine rechthaberischen Forderungen erheben, sondern eher Denk-Anstöße anbieten, denen man zustimmen kann oder auch nicht. Dann folgen noch letzte Vorträge und letzte Arbeiten.

Alles in allem ein Mix, gewürzt und manchmal auch gepfeffert - bunt, wie halt das Leben so ist.

Meine Methode: Ich gehe von Schwerpunkten aus und nicht vom Zeitablauf, so dass also die verschiedenen Zeiten mehrmals erscheinen.